

## Eisiger Mix

**Die Jamaikanerin Grace Jones, einst ein hochbezahltes Photo-Modell, hat sich nun auch als singende Diskotheken-Kultfigur etabliert.**

Für ihre ersten Versuche, sich als Sängerin ins Gespräch zu bringen, hatte die Musikpresse nur Verachtung und Spott übrig: „Songs für swingende Eunuchen“, höhnte der Londoner „New Musical Express“, als Grace Jones, 28, ihre erste LP herausbrachte. Für ihr neuestes, inzwischen fünftes Album findet dasselbe Blatt nur noch Lob: „perfect.“

Mit der jüngsten LP, Titel: „Nightclubbing“, hat sich die Jamaikanerin, ehemals Photomodell bei „Vogue“ und Partykönigin der New Yorker Schwulenszene, in eine hochmodische musikalische Pose geworfen: Der eisige Mix aus schrillen New-Wave-Rhythmen signalisiert wieder einmal eine Trendwende in der gerade 30jährigen Rockgeschichte.

Die Zeichen stehen nicht mehr so sehr auf Anklage und Aggression, sie weisen nun entschiedener auf einen narzißtisch-resignativen Überlebenskampf: Die neuen Tändeleien mit Stilvariationen um ihrer selbst willen, das verzweifelte Bemühen um Manieriertheit oder die Flucht in exotische Musikulturen werden mit so zynischer Coolness serviert, als sei das genaue Datum des Weltuntergangs schon bekannt.

Zur Rush-hour der Endzeit liefert die Tochter eines karibischen Geistlichen die passenden Verkehrsdurchsagen: „Schieb' dich mit deiner langen schwarzen Limousine an meine Stoßstange ran, Baby“, zotet die grelle Grace auf ihrer Sommer-Single „Pull Up To The Bumper“, „und dann fahr' mit rein, zweimal hin und zurück, das fühlt sich gut an.“

Bei ihren Live-Auftritten trägt das narzißtische Kunstgeschöpf ebenfalls stark auf und präsentiert sich in bizarren Posen und seltsamer Aufmachung: Grace auf einem Motorrad in Gummi, Grace gefesselt mit einer Lederpeitsche im Mund, Grace in Asbestklamotten mit meterbreiten Schultern und einer Brikett-Frisur: „Wenn ich was mache, dann mache ich es extrem.“

Als sie zwölf war, zog ihr Vater, ein strenger, frommer Mann, mit der Familie von Jamaika zur Missionsarbeit in den US-Staat New York um. In die von den Eltern ersehnte Bürgernähe geriet Grace jedoch nie. Nach einem flüchtigen College-Gastspiel und Schauspiel-Aktivitäten in Philadelphia ging sie nach Paris und landete als Photomodell auf den Covers wichtiger europäischer Modemagazine. Sogar das sowjetische Parteiblatt „Prawda“

zeigte sie beim Vorführen schicker Totenkleider für den sterbenden Kapitalismus.

Nachdem sie, zurück in New York, ihren schmalen, 1,80 Meter langen Körper in völlig verrückten Nicht-Roben und unter verwegenen Anti-Frisuren in den Schickeria-Diskotheken Manhattans herumgezeigt hatte, beschloß sie, sich im Disco-Aufwind als Sängerin zu vermarkten. Bei ihrer hauptsächlich homophilen Nachtclub-Klientel fand sie mit dem Song „I Need A Man“ auf Anhieb Verständnis.

Später drängte sie ihre ungeschulte, dunkel vibrierende Stimme Piaf-Schlagern („La vie en rose“) und Broadway-Schnulzen („Send In The Clowns“) auf, in jener „Mischung aus Sehnsucht und Wildheit, gebrochenem Herzen und



**Sängerin Grace Jones**  
„Schieb' dich ran, Baby“

Geilheit“ („Village Voice“), die Donna Summer zum Soul-Hausmütterchen und Amanda Lear zur Vorort-Disco-teuse degradierte.

Als aber der Tanzmusik-Boom kurzfristig abflaute und viele Disco-Showpuppen sich den schnellen Ruhm abschminken mußten, ging Grace noch lange nicht in Sack und Asche, sondern bewies erst jetzt ihren verblüfften Kritikern im Rock-Lager, daß sie mehr war als ein singender Kleiderständer.

Mit der Elite jamaikanischer Reggae-Studiomusiker spielte sie für zwei Alben („Warm Leatherette“ und „Nightclubbing“) eine Reihe vorzüglich arrangierter New-Wave- und Rhythm-and-Blues-Nummern ein und stilisierte sich auf den Plattenhüllen wie eine von Leni Riefenstahls nubi-

schen Schönheiten, die gerade in den Weltraum abheben will.

„Politisch gesehen, bringt das, was ich mache, das Image der Frau nicht gerade voran“, bekennt die extravagante Sängerin kritisch. „Aber, vom Erfolg her betrachtet, ist es toll.“

## SCHWULE

### Liebe Schrillgänse

**Als Sammelbecken exzentrischer Show-Freaks macht in Hamburg der „Tuntenchor“ Furore.**

An homosexuellen Künstlern war nie Mangel, und auch die deutsche Schwulenbewegung kommt schon in die Jahre. Die von ihr geforderte „schwule Kunst“ aber tut sich schwer.

Neben der bürgerlich parfümierten Salonkunst, aus der höchstens Blüten wie Liberace als anerkanntes Tuntenbarock ragen, scheint es nur zwei Triebe zu geben: die seit den preußischen Offizierskasinos beliebten Damenimitationen (immer noch bei Zarah Leander und der Knief festgefahren) und das Gejammer über die Ungerechtigkeit der Welt. Das eine wird auch vom Publikum goutiert, das sich für normal hält, das andere ist oft auch den Schwulen selbst peinlich.

„Die Bürgerlichen haben uns unsere Kultur geklaut und entfremdet“, erklärt Gunter Schmidt die Tristesse. „Wir müssen sie uns einfach zurückstehlen. So Sachen wie Oper, Operette oder Ballett konnten doch nur Schwulen einfallen. Oder gar Chorgesang und Kirchenchor...“

Zu dieser Erkenntnis kam Schmidt als hauptberuflicher Organist einer katholischen Kirche in Hamburg („Die einzige Bedingung des Pfarrers war, daß mich die Gemeinde beim Gottesdienst nicht sieht“). Nebenberuflich lebt er sie aus als eine der beiden „Mütter“ des Hamburger Tuntenchors.

Auch die andere Mutter des Ensembles hat Fronterfahrungen in homosexueller Emanzipation: Corny Littmann gründete 1976 Deutschlands erste schwule Theatergruppe „Brühwarm“, die 1979 einging. Corny selbst betätigte sich vorübergehend als Verkäufer für flüssige Schuhpflegemittel und als Spitzenkandidat der Grünen für die Bundestagswahl.

Im „Tuc Tuc“, dem Vereinslokal von Hamburgs politisierten Schwulen, trafen die beiden auf die darstellerischen Versuche der Subkultur: Klein- und Kleinstgruppen mit etwas Fummel, Playback und Schminke, verkannte Einzelgenies — das großstädtisch konzentrierte Repertoire schwuler Provinzsehnsüchte.

Sie verführten zu einem gemeinsamen Zeugungsakt, und zum Maifest der Alternativen vor Jahresfrist erblickte dann der „Tuntenchor“ das Licht

der Welt, der mittlerweile von 14 auf durchschnittlich 40 Köpfe gewachsen ist und seine Fans aus der Szene von lila über grün bis ganz rot und schwarz rekrutiert. Nur feinsinnige Homos packt schon bei der Nennung des Chornamens das Grausen.

„Wir können einfach nicht anders“, zwitschert Gunter, der Akteure wie Publikum stets mit „liebe Schrilgänse und Trümmertunten“ titulierte. Als hätten sie nie Versteckspiel-Probleme gehabt, überdreht der Tuntchor alle (normalen und schwulen) Klischeevorstellungen in eine schon astrale Dimension.

Ohrschmerzende Tölen gehört dazu, himmelschreiende Pseudonyme und Fummel: Muskeltypen mit Bart wogen in Tüll und Flitter; 1,90 Meter grellgeblühte Körperlänge schwanken auf Pfennigabsätzen; Christbaumschmuck ist obligatorisch, und die Hüte überreffen die wüstesten Träume von Ascot.

Vollends atemberaubend aber wird es, sobald sich die roten Lippen öffnen. Denn im Unterschied zu fast allen Transvestitenshows, die beim Playback hängenbleiben, singen Hamburgs Tuntens auch noch selbst.

Das Repertoire ist überwiegend „zurückgeklaut“, also gängig Sangbares aus der Operette und der deutschen Schlagerwelt, für das Tuntens eine besondere Vorliebe haben, wenn es aus den verklemmten Fünfgigern stammt.

Oft macht nur subversive Kleinkunst aus Schnulzen Observierungsobjekte für den Verfassungsschutz — wenn etwa ein verblichener Alexander-Song als FDP-Lied angekündigt wird und der Chor losschluchzt: „Mein Freund, der Baum ist tot, er fiel

im Morgenrot“, oder ein Wanderlied für Reagan gesungen wird: „Es steht ein Mann so fest wie eine Eiche / er hat bestimmt schon manchen Sturm gesehen / vielleicht ist er schon morgen eine Leiche / so soll's ja Präsidenten öfter gehn.“

Die rüden Jungs schrecken auch nicht vor Herzlosigkeit zurück und singen als „staatlichen Beitrag zum Jahr der Behinderten“: „Ja, mit sieben Krücken mußt du gehn.“

Ein Unternehmen wie die Fischer-Chöre will der Tuntchor allerdings nie werden. Er versteht sich als schwule Selbsthilfegruppe und seine Auftritte als Fingerübungen des fortgeschrittenen Coming Out. Immerhin gibt es wie bei jedem bürgerlichen Gesangsverein

festen Probetreffen, jeden Sonntag um 17 Uhr.

Das erinnert nicht zufällig an die Rülpsszenen in Shakespeares „Sommer-nachtstraum“: Studenten sind eine winzige Minderheit, und das Spektrum der Berufe reicht von arbeitslos über Graphiker, Kellner, Krankenpfleger, Lehrer, Psychologe bis Tischler, Töpfer und Versicherungsangestellter.

Auch einige echte Mütter sind dabei, denn zum Befremden der übrigen Homo-Szene akzeptiert der Tuntchor auch nichtlesbische Sympathisantinnen. Geprobt wird allerdings, so eine Sängerin, „mehr aus Mitleid mit dem Chorleiter, damit der nicht zurücktritt“. Sobald nämlich ästhetische Ansprüche aufkommen, probiert Gunter den



Chorleiter Schmidt (r. o.), Hamburger „Tuntchor“: „Schwulsein führt in den Anarchismus“



## Schwimmen lernen in nur 1 Woche



Doris Bolle



Rainer Bolle

- ☐ Nichtschwimmer ?
- ☐ Unsicherer Schwimmer ?
- ☐ Wasserangst / Tiefenangst ?
- ☐ Keine Ausdauer ?
- ☐ Koordinationsprobleme ?
- ☐ Falsche Atemtechnik ?
- ☐ Geräte-Tauchkursus ?
- ☐ Kinderkursus ?

Wir bieten:

- 1-/2-wöchigen Schwimmernurlaub
  - Unterricht ohne Zuschauer
- Brust-, Rücken- + Kraulschwimmen
  - Überlebenstechniken
- Schwimmkursus m. Erfolgsgarantie
  - 6 schuleigene Becken (33 Grad C)
  - Vom ZDF und der ARD empfohlen
  - 17.000 Schüler, 4.000 65-80 jährige

**Sporthotel Schwimmschule Bolle**  
Postfach 124, 5870 Hemer (Sauerland)  
Telefon (02372)1976 · Telex 827410  
Erlaubte unverbindlich Prospekte  
(Zutreffende Kreise bitte ankreuzen) SP

Absender: .....

## Rasche Besserung



## bei quälendem Juckreiz und juckenden Ekzemen

DDD Hautbalsam stoppt sofort quälenden Juckreiz. Pflanz ein antibakterielles Wirkdepot in die Haut. Durchblutungsaktive Wirkstoffe fördern den Heilprozeß. In Apotheken. Auch in Österreich.

**Bei Hautleiden  
DDD Hautbalsam**



DDD Hautbalsam bei Ekzemen, Flechten, Offenen Beinen, Juckreiz, Akne, Fußpilz, Afterjucken · DDD Labor, Berlin 30

„Börner-Effekt“, und alle solidarisieren sich zu gewohnter Unsäglichkeit.

Mit der haben die Frauen weniger Probleme als die Nichtfrauen. „Jeder Schwule will insgeheim schön sein“, sinniert Gunter, „und davon müssen wir uns emanzipieren.“ Er geht mit hinterbackentiefem Decolleté voran, während Corny, das schütterte Haar unter einem schmierigen Mop verdeckt, psychologische Feinarbeit leistet: „Man wird ja nicht von heute auf morgen unmöglich.“

„Gott sei Dank hat noch kein ästhetischer Anspruch einen Auftritt überlebt“, trällert Corny, der bei den rammelvollen „Veranstaltungen“ auch nie weiß, was gleich passieren wird. Dafür zeugten die Tanten in einer Art Zelltei-

rigen Maifest offerierte sie ihnen die Bühne ihres Saales. Da kündigte ein sächselnder Conférencier die „Maifeier des VEB Plastik- und Textilkombinates Rote Socke Schwerin“ an, und die Tanten kamen „unter Leitung von Frau Kranführer Schmidt aus Halle 3a“ als FDJ-Maiden. Als nach weiteren losen Scherzen eine „Tölegation der DKP mit solidarischen Westergrißen“ einen Kasten „echtes West-Cola“ auf die Bühne wuchtete, verzichtete man auf einen weiteren Auftritt des Chors.

Auch beim Kirchentag traf Gunter die Toleranz der „Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche“ auf Anhieb an der Sollbruchstelle. Weil er in einem roten Abendkleid angetraut kam, durfte er nicht mitsingen — bekam da-



Hamburger „Tuntensor“: Christbaumschmuck ist obligatorisch

lung neue Kulturbetriebe: eine Ballettgruppe namens „Alsterelsen“, das aus besonders hartnäckigen Dilettanten komponierte „Budaschwester Symphonieorchester“ und das gallsüße Duo „Familie Schmidt — aufrecht, deutsch, homosexuell“, in dem sich die beiden „Mütter“ austoben.

Gemeinsam ist allen, keine Rücksicht auf Gefühle zu nehmen, am wenigsten auf die aufgeschlossener Gönner. „Konsequentes Schwulsein führt in den Anarchismus“, doziert Corny.

So ließ der Chor einmal den Papst auf dem Hamburger Hauptbahnhof landen — „Sind Sie gestürzt?“ wurde gefragt, als er die Erde küßte — und karrte ihn durch die Innenstadt. Mit von der Partie war eine (mit Luftballon) schwangere Maria auf Rollschuhen, die nach dem Absingen einschlägiger Lieder mittels einer Stecknadel abortiert wurde.

Die DKP erwog daraufhin ein Engagement der Truppe, und beim diesjäh-

für später einen Brief: Man hätte ja Verständnis, aber ...

Die „Budaschwester“ jedoch waren von den ahnungslosen Kirchen-Homos bereits fest gebucht, und bei der geistlichen Nachtmusik in der Stephanuskirche hatte sogar Geigerin Lisa (Echt-Frau) Glaubensprobleme: „Wenn es Christus nun wirklich gibt und der das hört...“ Textprobe: „So liebt euch denn, ihr Brüder / in Gottes Namen wieder / warm sei der Abendhauch. / Verschon uns, Gott, mit Strafen / nur weil wir uns beschlafen / und unsern süßen Nachbarn auch.“

Hamburgs Kulturbehörde sagte den Tanten kürzlich 3000 Mark Subvention zu, und nun überlegen sie, wie sie sich auch diese Sympathisanten vergrätzen können. Nur einmal drohte die Gemeinschaft zu zerbrechen. Gunter nämlich verlobte sich ganz ernsthaft mit Lisa, der Geigerin. Das, fanden die Mit-Tanten, gehe nun doch wirklich zu weit.